

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Westh und Dfen, Sonnabend, 3. August.

62.

### Die Taubstume.

(Fortsetzung.)



obald Camilla die Thür verschlossen, gab sie sich ihrerseits ans Schreiben, und suchte mit unendlicher Sorge und Mühe das Wort, das ihr Oheim aufgezeichnet, nachzubilden. Einen großen Tisch, der inmitten der Kammer stand, befrizelte sie ganz mit Kreide, und nach vielen Versuchen und oftmaligem Wiederauswischen gelang es ihr, so ziemlich die Buchstaben, die sie vor sich sah, nachzuzeichnen. Als dies geschehen, und sie, um sich von der Richtigkeit ihrer Kopie zu überzeugen, alle Buchstaben der Urschrift einen nach dem andern gezählt hatte, spazirte sie mit klopfendem Herzen um den Tisch herum, als habe sie einen Sieg davon getragen. Dies Wort „Camilla“, das sie so eben geschrieben, erschien ihr wunderbar und mußte sicher nach ihrer Meinung das Beste auf der Welt bezeichnen. Dies einzige Wort verbarg für sie eine Menge von Gedanken, der eine noch süßer, geheimnißvoller und schöner als der andere. Sie war weit entfernt, zu denken, daß es nur ihren Namen bedeute. Es war in der Mitte des Juli, die Luft rein und die Nacht herrlich. Camilla hatte ihr Fenster geöffnet und blieb von Zeit zu Zeit daran stehen; ihre Haare wallten aufgelöst über die Schultern, die Arme kreuzte sie auf der Brust, ihre Augen glänzten, und ihr Antlitz leuchtete in jener reizenden Blässe, welche eine helle Nacht den Frauen verleihet — so schaute sie auf eine der häßlichsten Ausichten, die es geben konnte: den engen Hof eines langen Gebäudes, das ein Wagenvermietther zu seinem Geschäfte benutzte. In diesen Hof, der feucht und unreinlich war, konnte niemals ein Strahl der Sonne dringen, weil die Höhe der Stofwerke, deren mehrere über einander sich erhoben, diese Art von Höhle vor dem Licht schützte. Vier oder fünf große Kutschen standen in einem Schuppen nahe zusammen, ihre Deichseln nach dem Eingange gekehrt; zwei oder drei andere, die aus Mangel an Raum im Hofe stehen geblieben, schienen nur auf die Pferde zu warten, deren Gewieher im Stalle ihr Verlangen nach Hafer ausdrückte. Ueber einem für die Miethsleute von Mitternacht an pünktlich geschlossenen Thore, das aber zu jeder Zeit geöffnet wurde, wenn die Peitsche eines Kutschers knallte, erhoben sich weite Wände, mit etwa fünfzig Fenstern versehen, in denen nach zehn Uhr nur in ungewöhnlichen Fällen noch Licht brannte. Camilla wollte vom Fenster zurückgehen, als sie plötzlich im Schatten einer schweren Postkutsche eine menschliche Gestalt, in glänzendem Anzuge langsam umher wandelnd, zu erblicken glaubte. Anfangs überließ sie ein leichter Angstschauer, obwohl sie nicht wußte, weshalb sie Furcht haben sollte, denn ihr Oheim war ja da (und die Wachsamkeit dieses guten Alten verrieth sich durch lautes Schnarchen); übrigens war es auch unwahrscheinlich, daß ein Dieb oder Mörder in solchem Anzuge in diesem Hofe lustwandeln ging.

Der Mensch war indeß da, und Camilla sah ihn, wie er hinter den Wagen schlich und nach dem Fenster, wo sie stand, aufblifte. Nach einigen Augenblicken kehrte ihr Muth zurück; sie nahm ihre Kerze, streckte den Arm aus dem Fenster hinaus und beleuchtete plötzlich den Hof, indem sie zugleich einen halb drohenden Blick hinabwarf. Der Schatten der Kutsche verschwand, und der Marquis von Maubray (dieser war es nämlich) sah, daß er

vollständig entdekt war, bog ein Knie zur Erde, und verharrte mit gefalteten Händen, das Auge zu Camilla empor gerichtet, in der ehrfurchtvollsten Stellung. Eine Weile verging so, während Camilla am Fenster mit dem Lichte stand und der Marquis auf den Knien vor ihr lag. Wenn Romeo und Julie, die sich nur eines Abends auf einem Maskenballe gesehen, sich so viel treue Liebe schwuren und hielten, so denke man sich, welcher Art die ersten Gebärden und ersten Blicke zweier Liebenden waren, die sich nur vermittelst des Gedankens diese Gefühle sagen konnten, welche das Genie Shakspeare's unsterblich machte. — Es ist gewiß lächerlich, auf einen Kutschenhimmel mühsam zu klettern, und bei dieser Operation alle Augenblicke anzuhalten, um zu erforschen, ob man auch fortfahren darf. Es ist ferner wahr, daß ein Mann in seidnen Strümpfen und gestickter Weste eine schlechte Figur zu machen wagt, wenn es sich darum handelt, von diesem Kutschenhimmel auf einen Fensterrand zu springen. Das Alles ist unstreitbar, wenigstens für den, der nicht verliebt ist.

Als der Marquis von Maubray im Zimmer Camillens war, machte er ihr eine eben so ehrerbietige Verbeugung, als ob er ihr in den Tuilerien begegnete. Wenn er hätte sprechen können, so würde er ihr vielleicht erzählt haben, wie er der Aufsicht seines Hofmeisters entgangen, um, mit Hilfe eines Trinkgelds, das er einem Knechte gegeben, die Nacht unter ihrem Fenster zuzubringen; daß er ihr nachgefolgt sei, als sie die Oper verlassen; daß ein einziger Blick von ihr sein ganzes Leben umgestaltet; daß er endlich nur sie auf der Welt liebe und kein höheres Glück kenne, als ihr seine Hand und sein Vermögen zu bieten. All dieses war auf seinen Lippen geschrieben; allein die Verbeugung Camillens, womit sie seinen Gruß erwiderte, ließ ihn erkennen, daß eine solche Erzählung unnütz sei, und daß es sie wenig kümmern, zu wissen, wie er es angefangen, zu ihr zu kommen, da er nun da sei.

Herr von Maubray war, trotz der Art von Kühnheit, die er bewiesen, um zu seiner Geliebten zu gelangen, schlicht und bescheiden. Nachdem er Camillen begrüßt, suchte er vergebens nach einem Mittel, sie zu fragen, ob sie ihn zum Manne wolle; da sah er auf dem Tische die Tafel, auf welcher der Name „Camilla“ geschrieben stand, und er schrieb neben diesen Namen den seinigen: „Peter“! — „Was soll denn das bedeuten?“ schrie eine schwere Stimme im tiefen Tenor: „Wozu dienen hier solche Zusammenkünfte? Wie seid Ihr hier her eingekommen, Herr? Was wollt Ihr in diesem Hause?“ Der Onkel Giraud sprach also, er war im Schlafrock und mit zorniger Miene eingetreten. „Das ist mir eine schöne Geschichte!“ fuhr er fort. „Was sind denn das für Geschöpfe, die auf solche Weise ins Haus steigen? Was ist Eure Absicht? Wollt Ihr vielleicht eine Familie entehren, Schande und Spott über ehrliche Leute bringen? Ihr . . . Nun der versteht mich noch immer nicht!“ schrie Onkel Giraud endlich in Verzweiflung. Allein der Marquis schrieb mit einem Bleistift auf ein Stückchen Papier folgende Worte: „Ich liebe das Fräulein; ich will sie heirathen; ich habe zwanzigtausend Livres Einkommen. Wollen Sie mir sie geben?“ — „Nur Leute, die nicht sprechen können, treiben ihre Geschäfte so rasch!“ sagte Onkel Giraud. „Aber“, rief er nach einigen Augenblicken Ueberlegung, „ich bin nicht ihr Vater, bin nur der Oheim. Man muß den Papa um Erlaubniß fragen!“

Es war nicht leicht, die Einwilligung des Chevaliers zu einer solchen Heirath zu erhalten, nicht, weil er abgeneigt war, Alles zu thun, was seine Tochter minder unglücklich machte, sondern weil in dem vorliegenden Falle eine fast unüberwindliche Schwierigkeit sich zeigte, eine Frau, welche an einem furchtbaren Gebrechen litt, mit einem Manne, den dasselbe Unglück betroffen, zu verbinden. Der Chevalier lebte auf dem Lande in strenger Abgeschlossenheit, noch immer dem finstersten Gram zum Raube. Frau von Arcis war in dem Parke begraben worden; einige Trauerweiden wuchsen an ihrem Grabe und verkündeten den Vorübergehenden schon von Weitem die bescheidene Ruhstätte. Hieher lenkte der Chevalier alle Tage seine Schritte und verbrachte daselbst lange Stunden, von Reue und Trauer verzehrt und den Erinnerungen sich hingebend, die seinen Schmerz nur nähren konnten. Hier traf ihn eines Morgens plötzlich Onkel Giraud. Er hatte mit seiner Nichte Paris gleich am folgenden Tage, nachdem er die beiden Liebenden überrascht, verlassen, Camillen nach Mans gebracht und sie dort in seinem eigenen Hause gelassen, um den Erfolg seines Schrittes abzumarten. Der Marquis, von dieser Reise benachrichtigt, hatte versprochen, treu zu bleiben und sich zu bereiten, um sein Wort zu halten. Seit lange Waise und Herr seines Vermögens, hatte sein Wille keinen Widerstand zu fürchten. Nach den ersten Worten des Onkels Giraud zeigte, wie man denken kann, der Chevalier die größte Verwunderung. Als ihm der Alte das Begegniß in der Oper erzählte, den seltsamen Auftritt und das noch merkwürdigere Anerbieten, kostete es ihm Mühe, zu begreifen, daß man ihm kein Märchen aufbinde. Indessen gezwungen, die Wahrheit anzuerkennen, bildeten sich in seinem Geiste alsbald, wie man erwartet hatte, die

entschiedensten Einsprüche. — „Was denkt Ihr?“ sagte er zu Giraud. „Wollt Ihr zwei Wesen verbinden, die gleich unglücklich sind? Genügt es nicht, daß wir in unserer Familie jenes arme Geschöpf haben, dessen Vater ich bin? Sollen wir unser Unglück noch vermehren, indem wir Camillen einen Mann geben, der ihr gleich ist? Bin ich denn dazu bestimmt, mich von Wesen umgeben zu sehen, welche die Welt zurückstößt als Gegenstände der Verachtung des Erbarmens? Soll ich mein Leben in Gesellschaft von Stummen verbringen und alt werden inmitten ihres schrecklichen Schweigens? Soll ich meinen Namen, auf den ich, Gott weiß, nicht eitel bin, welcher aber der meines Vaters ist, Unglücklichen hinterlassen, die ihn weder schreiben noch aussprechen können?“ — „Aussprechen freilich nicht,“ sagte Giraud, aber schreiben, das ginge schon.“ — „Ihn schreiben!“ rief der Chevalier. „Habt Ihr den Verstand verloren?“ — „Ich weiß, was ich sage, und dieser junge Mann kann schreiben,“ erwiderte der Oheim. „Ich bezeuge es und beweise, daß er sogar sehr gut schreibt und geläufig schreibt, hier durch seinen Antrag, den ich in der Tasche habe, und der sehr ehrbar ist, bei meiner Treu!“

(Beschluß folgt.)



### Caroline Pichler über Männer und Geselligkeit.

(Beschluß.)

Frau v. Stael, diese doch wahrlich nicht allzu weibliche Frau, ruft, von einem richtigen Naturgefühl überwältigt, in ihrer „Corinna“ einmal aus: „Il avait pour elle les soins protecteurs, qui font le plus doux lien de l'homme à la femme. — Ne faut-il pas pardonner aux coeurs des femmes les regrets déchirants qui s'attachent à ces jours ou elles étoient aimées, ou à tous les moments elles se sentoient soutenues et protégées?“ Das war ein Naturschrei, den ihr besseres Gefühl dieser femme supérieure vielleicht gegen ihren Willen entriß. Und ich möchte alle meine älteren oder jüngeren Schwestern fragen können: ob sie sich in dem natürlichen Verhältnisse von Abhängigkeit und Unterordnung (nicht Erniedrigung und sflavischen Gehorsam) gegen ihre Männer nicht glücklich fühlen und an keine Emanzipation denken würden, wenn die Männer es verständen, recht eigentlich Männer zu sein? Sehr natürlich knüpft sich an diese Betrachtungen die Beobachtung, daß, ganz entgegen den früheren Wohnheiten der Geselligkeit, jetzt die Männer, u. besonders die höher gebildeten, alle gemischten Gesellschaften fliehen. Es ist, als litten sie Alle an der „Salonscheu“, wie an einer geistigen Wasserscheu! — Auch suchen sie die Einwirkung der Salons auf die Geister als etwas Verflachendes und Erschlaffendes darzustellen, und wohl mag das, was man jetzt „Salonleben“ nennt, solche Wirkung hervorbringen. — Ich besuche die Salons seit Jahren nicht mehr; früher aber wirkten die Gesellschaften, die Soirees hier und auch in Paris nicht so, nicht erschlaf-

send, nicht abspannend. Gebildete Frauen, geistreiche und gelehrte Männer, vielgereiste Fremde, Künstler u. s. w. versammelten sich in denselben. In lebhaften Gesprächen über interessante Gegenstände berührten sich die Geister, Witzfunken sprühten, energische oder eigenthümliche Ansichten wurden geäußert, fanden Theilnahme oder Widerspruch. Es war ein lebendiges Aufeinanderwirken der Geister, das oft Gedanken entwickelte oder Gesichtspunkte aufstellte, welche neu und merkwürdig erschienen; Gedichte wurden gelesen, die neuesten Erscheinungen in der Literatur besprochen, Kunstwerke vorgezeigt, zuweilen Musik gemacht. So waren die Abend-Unterhaltungen vor zwanzig, dreißig Jahren in Wien, so mußten sie nach dem, was wir durch Journale, durch Frau v. Stael, durch ihre Zeitgenossen wissen, nur vielleicht in größerem Styl in Paris gewesen sein. Jetzt freilich ist das vielleicht sogar in Paris anders geworden. — Aber ich bin der Meinung, daß jenes Absonderungssystem, dem — wenigstens bei uns — hauptsächlich das Tabakrauchen zum Grunde liegt, den meisten Einfluß auf die Gestaltung der Gesellschaften, und somit auf den gesellschaftlichen Ton und besonders auf die Sitten und das Benehmen der jüngeren Männer hat, welches Alles seit ungefähr zwanzig Jahren wenigstens nicht besser oder feiner geworden ist, als es früher war. Vieles mag zu dieser Flachheit in dem Ton der gemischten Gesellschaften und zu diesem Bequemlichkeits-System die zahllose Menge der öffentlichen Orte, Kaffehäuser, Gasthäuser, Reunionen, Gärten u. s. w. beigetragen haben, die sich jetzt überall aufgethan, u. wo auch Frauen aus den besseren Ständen, ohne die Sitte zu verletzen, erscheinen können, was ehemals nicht war und nicht für möglich gehalten worden wäre.

Bequemer ist es nun freilich, sich in einen Gasthof oder in ein Kaffeehaus hinzusetzen, für sein Geld zu zehren, Niemand eine Verbindlichkeit schuldig zu werden und sich um Niemand zu kümmern, wegen Niemand sich geniren zu müssen. Ob aber nicht auch durch ein solches Isolement viele zarte Fäden feinerer Rücksicht, verbindlicher Höflichkeit zerrissen, ob nicht selbst die Dekonomie unter diesen so oft wiederkehrenden Ausgaben an öffentlichen Orten leiden werde? — das wäre immer einer Betrachtung werth.“

### Der Dichter.

(Nach dem Ungarischen des Kerény.)

In des Lebens freudervüllten Räume  
Ging er auf des Kummers stille Bahn;  
Doch des Dichters schöne Frühlingsträume  
Traf er nie, ach nie verwirklicht an;  
Wie der Baum den Zweig gen Himmel dehnet  
Sich sein Herz nach bess'ern Zeiten sehnet.

Liebeslied erkönt aus seinem Munde  
Und in seinem Feuerblitz malt  
Sich die stille, heitere Abendstunde,  
Da sein Liebchen ihm entgegen strahlt;  
Nur ein Reicher soll die Reiche haben,  
Mondlicht mag den armen Sänger laben.

Lief empfindet seine Dichterseele:  
Völker können nur vereint erblüh'n,  
Dass im Land das Beste Jeder wähle,  
Sonst erblühet ihm kein Hoffnungsgrün;  
Bald verhallt des Dichters süße Ton,  
Donner wekt die schlafende Nation.  
M. Falk.

### Kleine Wizraketen aus dem großen Befreiungskampf.

Nach der Schlacht bei Tarutino, in welcher der König von Neapel seine ganze Bagage verlor, hieß es in französischen Blättern: er habe sich mit Ruhm bedeckt. — „Das habe er freilich thun müsse,“ meinte ein Wizling, „denn es blieb ihm nichts anderes übrig, um sich zu bedecken.“

Als Napoleon nach Russland ging, nahm er bekanntlich eine Menge Dinge mit sich, die sonst nicht zu den Kriegsbedürfnissen gerechnet werden, unter Andern auch Larven, vermuthlich, um die Gesichter seiner Soldaten vor Kälte zu schützen. Diese Larven waren aber, als der Nothfall eintraf nicht mehr zu brauchen, weil die Franzosen alle mit zu langen Nasen abziehen mußten. — I.

### Korrespondenz.

Graz, Ende Juli. Saphir, welcher auf einer Durchreise ins Küstenland, abermals

einige Zeit in unsern Mauern verweilte, gab diesmal zwei Vorlesungen, deren eine wie die andere bei ungewöhnlich vollem Hause abgehalten wurde. Er fand auch diesmal jenen Beifall, den sein großer Ruf, und der salzige Kern seines Wizes stets nach sich ziehen müssen. Er wurde nach dem Schlusse jeder der zwei Vorlesungen oft und oft gerufen, und fand eine eklatante Würdigung. Bei seinen Vorlesungen wirkte jedesmal ein zufällig hier weilender Gast mit, und zwar: bei der ersten, der k. k. Hofopernsänger Hr. Leithner (H. Leithner erhielt durch einen Cyclus von 12 Gastrollen in Graz, die ehrenfsten Beweise jener Achtung, die unser kunststinniges Publikum gegen derlei ausgezeichnete Kräfte stets zu bezeigen gewohnt ist), der durch ein Schubert'sches Lied „der Wanderer“ zur Bewunderung hinriß, und es wiederholen mußte; und bei der zweiten Vorlesung Herr Löwe, k. k. Hofchauspieler und Regisseur, der zwei Gedichte vortrug, und in einem, wie in andern ausgezeichneten Beifall erhielt. — Auch in unserm Nachbarstädtchen Marburg, wo Saphir auf Vieles Ersuchen sich ebenfalls zu einer Vorlesung bewegen ließ, fand unser gefeierter Humorist, wie wir eben durch Privatmittheilung vernehmen, einen dermassen zahlreichen Zuspruch, daß an 100 Personen oder darüber das Schauspielhaus verlassen mußten, weil dessen Räume viel zu beschränkt waren, eine solch außergewöhnliche Anzahl von Hörern zu fassen.

— th —

### Preß-Beitrag.

\*\* „Alexander von Humboldt's Cosmus.“ Ueber dieses mit Begierde erwartete Werk des großen Naturforschers findet sich in einer ausländischen Zeitschrift — in der Foreign Quarterly Review — folgende Notiz: „Cosmus, diese neueste Arbeit aus Humboldt's Feder, wird in der Gotta'schen Buchhandlung erscheinen und ist, wie wir mit Grund versichern können, ziemlich weit vorgeückt. Es ist nicht wie die meisten andern Werke des berühmten Schriftstellers französisch, sondern deutsch geschrieben, wird jedoch, wie wir vernehmen, fast gleichzeitig in einer französischen, einer englischen und einer italienischen Uebersetzung herauskommen. Es wird dasselbe einen rein wissenschaftlichen Charakter haben. „Die Welt wird sich vielleicht darüber wundern“, sagte Humboldt ganz vor Kurzem, „dass ich in meinem vorgerückten Alter ein Werk von solchem Umfang, wie eine physikalische Erdbeschreibung unternehme.““ Es ist uns auch mitgetheilt worden, daß eine englische Uebersetzung von Humboldt's „Ansichten

der  
San  
\*\*  
sen  
folgt  
neue  
schid  
de l  
des  
und  
Liebe  
nes  
dien  
Krit  
viele  
sere  
solch  
chen  
nigl  
der  
Jahr  
Alte  
  
\*  
redig  
Kor  
Ueb  
geti  
che  
wur  
fann  
fes  
per  
\*  
sthe  
solch  
tung  
tend  
wuri  
\*  
von  
sten  
nove  
\*  
gust  
zwei  
hatte  
volle  
erstar  
Kaste  
hat e  
erlan  
sen.  
einfa  
\*)

der Natur" \*) von sehr geübter Uebersetzer-Hand (Mrs. Austin?) unter der Feder sei."

\*\* Die französische Literatur und die Wissenschaft haben durch das am 15ten d. M. erfolgte Ableben des Herrn J. Fauriel einen neuen empfindlichen Verlust erlitten. Der Geschichtschreiber des südlichen Gallien (Historie de la Gaule méridionale sous la domination des conquérans Germains) und der Sammler und Uebersetzer der „Neugriechischen Volkslieder“ hat sich durch diese Arbeiten ein schönes Denkmal gesetzt. Seine auf fleißige Studien und umfangreiches Wissen sich stützende Kritik hätte der französischen Wissenschaft noch viele treffliche Dienste leisten können, denn unsere Nachbarn haben eben keinen Ueberfluß an solchen in der Stille fortarbeitenden, gründlichen Gelehrten. Fauriel war Adjunkt der königlichen Bibliothek in Paris und Professor der neueren Literaturgeschichte. Er war im Jahre 1790 geboren, und hat daher nur ein Alter von 54 Jahren erreicht.

#### Theater- u. Musik-Beitrag.

\* In No. 5 des von dem geistreichen Vachot redigirten „Pesti Divadlap“ lesen wir in einer Korrespondenz aus Raab: „P. Weils freie Uebersetzung des „Szökött katona“ von Siglgeti, hat auch in der zweiten Darstellung, welche mit gleichem, glänzendem Erfolg gegeben wurde, ein äußerst zahlreiches Publikum versammelt.“ (Wir haben Nachrichten, daß dieses Stück bereits zum dritten Mal auf dem Repertoire ist).

\* Emil Devrient, der Abgott der Pestscher Damen, erregt im Theater an der Wien solche Sensation, daß er, wie die Theaterzeitung berichtet, auch für den August, mit bedeutenden Opfern, vom Direktor Carl gewonnen wurde.

\* Das Historiendrama „Carl von Bourbon“, von dem geistvollen Dr. Prutz, hat bei der ersten Aufführung auf der königl. Bühne zu Hannover sehr gefallen. — I.

\* Das Theater in Leipzig wird am 15. August mit „Don Carlos“ wieder eröffnet, die zweite Vorstellung wird „Don Juan“ sein. Wir hatten Gelegenheit, das zum größten Theil schon vollendete Innere des Hauses zu sehen u. sind erstaunt, was aus diesem sonst so veräucherten Kasten gemacht worden ist. Das ganze Theater hat ein durchaus anderes, freundliches Ansehen erlangt und kann sich jetzt sehr wohl sehen lassen. Die Malerei ist äußerst geschmackvoll und einfach, die Gallerien sind erweitert, die Bräu-

\*) Lützen 1808.

fung derselben ist gebogen und die Sitzreihen breiter geworden, dazu ein neuer von Frey in Dresden gemalter prächtiger Vorhang, brillante Gasbeleuchtung — kurz, wir dürfen dem Publikum dreist einen überraschenden Eindruck versprechen.

(Sign.)

\* Man schreibt aus Olmütz: „Zu den vielen musikalischen Genüssen der heurigen Saison gehören die Produktionen des ungarischen Musikcorps, unter der Leitung der Hrn. Doboczy und Károly. Man lobt besonders das präzise Zusammenspielen dieser kunstvollen Naturmusiker. Schöner und ergreifender die lyrischen Nationalmelodien vorzutragen, wird kaum einem geübten Theaterorchester möglich sein. Aber auch deutsche und französische Musikpiecen exekutirt dieses Corps mit bewunderungswürdiger Akkuratheit.“  
J. S.—f.

\* Biszt hat dem Vorstand der Armenverforgungsanstalten zu Lyon 5,000 Frs. übergeben. (Bravo Landsmann.) Vor seiner Abreise nach Marseille besuchte er Hrn. v. Lamartine in dessen Villa zu St. Bonit.

#### Mignon-Beitrag.

Zittau. Ein Mädchen aus Kammin, mit ihrer Dienstherrschaft reisend, hat vor dem Thore von Zittau, auf der Straße nach Baugen, fast ganz von Erde bedekt, einen silbernen, stark vergoldeten, oben mit einem kleinen Rubin versehenen Ring gefunden, welcher auf der einen Seite mit einem Relief, die Kreuzigung Christi darstellend, auf der anderen mit den Marterwerkzeugen, Leiter, Geißel, Hammer etc. versehen ist. Innen aber zeigt sich die deutliche Inschrift: D. Martino Luthero Catharina v. Boren d. 31. Octbr. 1525. Die ohne allen Zweifel alte Arbeit ist mit vieler Sorgfalt gemacht, der Ring selbst, wahrscheinlich durch einen Fußtritt, etwas verbogen, sonst wohl erhalten. Da nach den gewöhnlichen Annahmen die Hochzeit des großen Reformators im Juni 1525 erfolgte, so scheint dieser Ring, nach dem obigen Datum zu urtheilen, nicht sowohl der Trauring, als vielmehr ein von seiner kurz vorher ihm vermählten Gattin ihm zur Erinnerung an den folgenreichen 31. Oktober 1517 geschenkter zu sein, wofür das Datum und die symbolische Ausstattung des Kleinodes sprechen. Dasselbe befindet sich jetzt durch Ankauf im Besitze des Landraths, Geheimen Justizraths Hrn. von Blöz, in Kammin.

London. (Wie sich die Zeiten ändern.) Es gibt nirgends größere Kontraste, als London bietet. Wie sich in dieser Stadt im Laufe der Zeit die Verhältnisse geändert haben, zeigt ein Rückblick, den wir in der Abendzeitung lesen. London erlangte im Jahre 1208 die erste

königliche Freiheit in Erwählung seiner Stadtobrigkeit. 1234 bestanden die königlichen Betten noch aus Strohsäcken. 1246 waren alle Häuser noch — mit Stroh gedeckt. 1300 saßen die Einwohner, statt vor dem Kamine, um einen Feuerbehälter in der Mitte des rauchenden Hauses. Wein wurde von den Apothekern nur zur Herzstärkung verkauft. Die Häuser waren noch alle von Holz, und es hieß große Pracht, auf einem zweirädrigen Karren zu fahren. 1351 waren 4- und 2-Pfennigstücke die größten Silbermünzen, und das Parlament bewilligte dem Könige nur allerhand Waaren. 1509 gab es hier weder Rüben noch Kohle oder Salate; man führte sie aus den Niederlanden ein. 1561 trug Elisabeth die ersten seidenen Strümpfe, und 1577 brachte man die ersten Taschenuhren dahin. 1590 gab es in London nur vier Kaufleute, deren jeder 400 Pf. hatte.

**Etwas von Allem.** M. G. Saphir, der gefeierte Humorist, ist von seinem Ausfluge zurückgekehrt; in Graz, Gleichenberg, Laibach, Triest fanden seine Vorlesungen, wie überall, wo er deren hält, den rauschendsten Beifall. Wir freuen uns seinen Reiseberichten entgegen.

\*\* (Luftfahrt.) Die Luftreise des Aeronautes Margat am 22. Juli d. J. zu Paris, war vom schönsten Wetter begünstigt. Die Flotille der sechs Ballons soll aus lauter Feuilletons mit erlogenen Notizen, mit Berichten aus der Luft gegriffen, mit lügenhaften „Stadtklatschereien“ konstruirt gewesen sein, weshalb sie so präzis aufflog. Dem Dupas, eine hübsche, junge Brünnette, dirigierte das Fahrzeug, in der Rechten eine Fahne, mit der Linken den 40,000 enthusiastischen Zuschauern Blumen zuwerfend. Ein Arbeiter rief entzückt: „Nun sage mir Giner, unsere Feuilletons taugen nichts. — Hr. Margat könnte auch in Pesth Geschäftemachen.“ — I.

\*\* Bisher galt das Spiel an öffentlichen Orten, wie in Bädern u. s. w., als ein heimliches Lofmittel, man schämte sich die Sache zu nennen, vermittelst deren man Jagd auf die Geldbeutel zu machen sich nicht schämte. Aber Valentin in Goethe's „Faust“ sagt: „Wächst aber die Schande und macht sich groß, so geht sie auch bei Tage bloß u. ist doch nicht schöner geworden.“ So geht es in unserm moralischen Vaterlande, in unserer überfrommen Zeit auch mit der zärtlich gepflegten Scheußlichkeit des Spiels: In No. 108 des „Beiwagen“ zur „Dorzig.“ ladet die Schützengesellschaft zu Koburg zu ihrem großen Schießen ein und preist dabei eine „Pharobank“ öffentlich unter den zu veranstaltenden Vergnügungen an. Das ist

eine schöne Frucht des romantisch-mittelalterlich-christlich-pietistisch-mukerisch-frommen Polizeistaats. Die Koburger Schützengesellschaft sollte sich Quirin Müller zu ihrem Feste verschreiben. Gott Lob, da gehts bei unsern Schützen weit edler und moralischer her.

\*\* (Die Braut des Auswanderers.) Unter den Passagieren eines Bremer Schiffes, das kürzlich mit 177 Auswanderern in Nordamerika ankam, befand sich, wie ein Reisender im Baltimore Sun erzählt, ein junges Frauenzimmer, welches das Mitleid aller derer erregte, welche sie sahen. Sie war von angenehmem Aeußern, aber ohne Beschützer und Freunde, den Schutz ausgenommen, welchen ihr der ehrenwerthe Kapitän des Schiffes zu Theil werden ließ. Sie blieb an Bord des Schiffes, bis Alle es verlassen hatten, aber trotz der Zusprache des Kapitäns und seiner Frau war sie meistens in Thränen. Wir suchten den Grund ihres Kummeres zu erfahren. — Die Erzählung war kurz. — Sie kam nach Amerika, um ihren Verlobten aufzusuchen und erwartete ihn zu finden, aber die Stunden gingen vorüber, und er kam nicht, bis sie endlich erfuhr, daß er sich in einer Stadt des Westens befinde. — Nun war sie im fremden Lande, allein und ohne eine Bekanntschaft und bei unserer Abreise noch ohne alle Aussicht, ihren Geliebten wieder zu sehen.

\*\* Man schreibt aus Berlin: „Der in der Bildung begriffene Verein zur Beförderung der Kunst der Stenographie erfreut sich großer Theilnahme. Man gewinnt überall immer mehr die Ueberzeugung, daß sie das sicherste Mittel und die einzige feste Grundlage der Tachygraphie oder Schnellschreibekunst ist, da sie die angemessensten Schrift- und Schreibabkürzungen nach einem Grundsystem, wenn auch nach sehr verschiedenen Methoden, angibt. Hier in Berlin erfreut sich die Stolzische Lehrmethode großen Beifalls, sie empfiehlt sich eben sowohl durch Einfachheit wie durch die Bindungsfähigkeit ihrer Schriftzüge. Im Ganzen hat sich diese Kunst in den Staaten am leichtesten Eingang verschafft, wo das freie Wort in den öffentlichen Verhandlungen allgemein das Interesse fesselte und dem Publikum durch die dem Flusse der Rede schnell folgende Feder aufbewahrt werden soll. In der neuesten Zeit hat die Methode, welche Gabelsberger in München eingeführt hat, die meiste Anwendung und Benutzung in den Kammern der deutschen konstitutionellen Staaten gefunden.“

\*\* Man schreibt uns aus Wien: „Vor einigen Tagen hat ein junger Mensch an seiner Geliebten aus Eifersucht einen gräßlichen Mord begangen, indem derselbe am vorigen Montag früh mittels eines jetzt noch unbekanntes Vorwandes dieselbe auf die sogenannte Schmelz au-



zahlreiche Publikum. — Von dem »Wuzelberger«  
gestielblos die Couplestrophe, welche die pflaster-  
tretenden Roués, die vom Schmarozen und ihrer  
Laile leben, geißelt, und das wahrhaft drastische  
Spiel der Hrn. Rott und Gäde. — Am passendsten  
kann die Nachsicht des Publikums mit Goethes Wor-  
ten in »Faust« bezeichnet werden.:

„Sonst hättest du dergleichen weggeflucht,  
Doch jezo scheint es dir zu frommen;  
Denn wo man die Geliebte sucht  
Sind Ungeheuer selbst willkommen.“

(Mephisto.)

Dfner Sommertheater. Den 29. v. M.:  
»Die Günstlinge.« Mad. Huber bewährte sich in  
der äußerst schwierigen Rolle der Katharina als  
eine vielbegabte, dramatische Künstlerin. Der Ue-  
bergang von verletzter, weiblicher Eitelkeit zur Groß-  
muth, kann schwerlich schöner wiedergegeben wer-  
den. Das Haus war leider nur spärlich besucht.

— Den 30. v. M. wurde die Dilettantendar-  
stellung der »Südin« bei erhöhtem Beifall, aber  
schwächerem Besuch daselbst wiederholt.

— Den 1. d. M.: »Chonchon, oder: die neue  
Fauchon.« Dem. Boll, Dem. Weidinger, Chonchon  
und Marie, theilten sich redlich im Beifall des  
Abends. Hr. Fröhlich hatte besser als sonst memo-  
riert, nur eine natürlichere Sprache wäre diesem  
talentirten Schauspieler zu wünschen. — Das Haus  
war leer.

— Heute, den 3. d., findet im Dfner Som-  
mertheater (wenn die Elemente u. die Repertoir-  
verhältnisse begünstigen) das Benefiz der beliebten  
Schauspielerin Emilie Weidinger statt. Sie  
wählte das beliebte Effekstück: »Karl der 12. bei  
Borzen, oder: Sittha Mani, das kühne Tartaren-  
mädchen.« Der Kazianer königl. handveranni-  
scher Hofschauspieler, gibt, aus Gefälligkeit, die  
Rolle des Karl, als Gast. Bei der Popularität,  
welche dieser Künstler in ganz Deutschland, wie  
hier in seiner Vaterstadt errungen, läßt sich eine  
glänzende Benefize prognostizieren.

#### Lokalbemerker.

(Heimliche Freuden unserer Cigar-  
renraucher.) Es ist nicht genug, den süßen  
Dust einer echten Havannaer vom Munde in  
die Nase zu speidiren, es gewährt auch eine eigene  
Erquickung, die Gewißheit ihrer Echtheit aus der  
Boutique mitzunehmen. Cigarren und Champagner  
werden bei uns, wie gar oft leider die Stimme  
des Publikums — verdreht u. verfälscht. Man  
aggrirt verschiedene Ingredienzien, heftet eine sau-  
bere, pikante Etikette daran, und läßt die Echtheit  
des Surrogats mit hundert Rosanen so lange ver-  
fälschen, bis endlich die leichtsinnigen Raucher und  
Feinschmecker daran glauben. Woher dieser himmel-  
schreiende Mißbrauch? woher diese Schmaroz-  
pflanzen, welche das Gedeihen der edlen Pflanzen  
des Geistes und des Dustes auf dem heimischen,  
gefügneten Boden hemmen? Es sind die Insekten,  
welche so gern ihr kümmerliches Dasein von zusam-  
mengestoppelten Stoffen fristen, die ein solches Mo-

nopol begünstigen. Der Mensch ist das gefährlich-  
ste Insekt; er ist das schnellfliehende. —  
Nun gibts bei uns Hunderte und Hunderte solcher  
Geschöpfe, die von Boutique zu Boutique herum-  
kriechen, die Stoffe beschniffeln und Alles, wovon  
sie sich einen Imbis hollen, als Mirakel verkün-  
den. Zum Glük trägt jede Firma, wie mancher  
Mensch die Seele auf dem Gesichte, den Kredit der  
Echtheit ihrer Verkaufsartikel, bei uns Gott Lob,  
größtentheils auf ihrem Ladenschilde. Ein solches  
Schild ist die wahre Schutzwaffe gegen Insekten,  
welche unechte Artikel mit echten so gern verwech-  
seln. — Unsere Cigarrenraucher lassen sich keinen  
Hammel für einen Fuchs aufblispitiren, seitdem sie  
die Ueberzeugung gewonnen, daß man nur beim  
Fuchs die Gewißheit eines unfehlbaren echten U-  
Geruchs erlangen kann. — 1.

Lokalnotizen. (Brückenbau-Angelegenheiten)  
Dieser Tage trifft Hr. v. Marcke aus London hier  
ein, um den vorstreichenden Brückenbau zu inspizi-  
ren. Die Pfeiler auf der Pesther Seite werden  
bald die Dame überragen. Leider stürzte dieser Tage  
ein englischer Arbeiter von einem 40 Schuh hohen  
Gerüst daselbst, und wurde sogleich von der Admi-  
nistration mit der bekannten Sorgfalt, der ärztlichen  
Behandlung übergeben.

— Die Fahnenweihe des neu organisirten un-  
garischen Bürgerkorps findet nun unabänderlich am  
15. d. M. statt. Sr. Durchlaucht der Fürst Primas  
ernannt den hochwürdigsten Bischof von Matteny  
zum Stellvertreter bei dieser heiligen Weihe. Die  
hochgebornen edlen Pathinen, Gräfin Károly und  
Gräfin Bathyani werden im Nationalkostüm cele-  
briren. Der Ort der Einweihung, welcher freilich  
am geeignetsten im Stadtwaldchen-Rondeau wäre,  
wird erst in der heutigen Berathung entschieden  
werden. Das respektive Corps soll, exercirt von  
Herrn Emmerling, einst selbst Offizier in einem  
ungarischen Regiment, bereits staunenswerthe Fort-  
schritte in den militärischen Uebungen gemacht haben.

— Die lithographirte Abbildung des »Matthias  
Corvinus«-Denkmahls, aus Walzls herrlicher Li-  
thographie, liegt uns vor. Es ist, als herrliches  
Kunstwerk der Plastik aufs Wärmste den Freunden  
dieses großen Beglückers der Ungarn zu empfehlen.  
Walzls Institut hat ein Meisterwerk geliefert. —  
Wir werden ehestens ausführlicher darauf zurück-  
kommen. — 1.

— Unsere diesjährige Kunstausstellung ist die-  
ser Tage mit neuen Kunstwerken bereichert worden.  
(Siehe heutige Handlungszeitung.)

— Die Prüfung der Böglinge unserer Gesan-  
geschule findet Donnerstag den 8. August statt. —  
Das Uebrige im Intelligenzblatt der heutigen Hand-  
lungszeitung.

#### Modenbild. Nro. 32.

Paris, 20. Juli. Neueste Pariser Sommeranzüge  
für Damen.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 46.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Re-  
daktionsbureau zu Den (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. G. Miller,  
S. Wagner und Treischlinger, u. in S. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



*Modas de Paris.*

**LE MIROIR**

*Robes de M<sup>me</sup>. Périer. Chapeaux de Maurice Beauvais Plumes & Fleurs de Chagot. - Umbrelle de  
Cazal. Mouchoirs de Chapron. Essences & flacons de Guélain.*